

sen. Und auch die soziale Etikettierung als „alt“ oder „älter werdend“ wird bereits im späten Erwerbsleben bedeutsam. Dennoch kann man sagen, dass der Wohlfahrtsstaat moderner Prägung eine historisch neue Lebensphase geschaffen hat, die mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und dem Zugang in ein System der sozialen Alterssicherung, das auf den weitgehenden Erhalt des bisherigen Lebensstandards ausgerichtet ist, beginnt. Alter hat sich von einer Restzeit des Lebens zu einer Lebensphase mit eigenständigem Wert und großem Gewicht in der Lebensplanung entwickelt. Es ist längst nicht mehr – wie in der *Bismarckschen* Rentengesetzgebung – gleichbedeutend mit Arbeitsunfähigkeit und Invalidität. Ruhestand heißt heute für viele Menschen weniger „Feierabend des Lebens“ als „späte Freiheit“, sie wollen ihre neue Zeitautonomie aktiv nutzen. Aber gilt dies für die gesamte Lebensphase des Alters?

Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz sprechen dafür, die lang gewordene Altersphase in ein drittes und viertes Lebensalter zu unterteilen (*Laslett* 1989/1995, *Baltes*; *Smith* 1999, *Wahl*; *Rott* 2002). Dabei konzentrieren sich die optimistischen Einschätzungen und Perspektiven deutlich auf das dritte Lebensalter, auf die jungen Alten. Dieses dritte Lebensalter wird von vielen Menschen als eine Phase voller Vitalität und reich an Optionen erlebt, in der sie noch neue Ziele ins Auge fassen. Erst 20 Jahre danach oder später folgt das vierte Lebensalter, in dem dann Verlusterfahrungen, Einschränkungen der Mobilität, Belastungen durch Krankheiten, Hilfe- und Pflegebedürftigkeit deutlich zunehmen. Über die gesamte Altersspanne stellt sich jedoch die grundsätzliche Frage, wie ein Höchstmaß an Lebensqualität erhalten werden kann. Individuell wie gesellschaftlich ist es ein bedeutendes Ziel, nicht nur ein hohes Alter zu erreichen, sondern dabei ein „gutes Leben“ führen zu können.

Kriterien für ein gutes Leben im Alter

Die Sozial- und Verhaltenswissenschaften definieren Lebensqualität anhand sehr unterschiedlicher Kriterien (*Noll* 2000). Gesellschaftswissenschaftlich betrachtet stehen die objektiven Lebensbedingungen – Ausstattung mit Ressourcen und Zugriff auf kollektive Güter – im Vordergrund. In den Verhaltenswissenschaften wird Lebensqualität als die subjektive Bewertung der eigenen Lebensbedingungen verstanden. Hohe subjektive Lebensqualität liegt dann vor, wenn eine Person mit ihrem Leben zufrieden ist, häufig Glück empfindet und nur selten unangenehme Emotionen wie Trauer oder Ärger erlebt (*Diener* u.a. 1997).

DZI-Kolumne Abschichten

Der Rauch um das Interview von *Thilo Sarrazin* hat sich verzogen. Seine polemische, verletzende Kritik der „Unterschicht“ traf auf ein geteiltes Echo, nur in einem scheinen sich die Kommentatoren einig: Der Begriff der „Unterschicht“ wird hingenommen, ja sogar häufig übernommen.

Zur Erinnerung: In der bisher nur Kulturenthusiasten bekannten Zeitschrift *Lettre International* aus Berlin-Kreuzberg (!) äußerte sich im Oktober der frühere Berliner Finanzsenator *Sarrazin*, der heute für das Land Berlin im Bundesbankvorstand sitzt, über die „Unterschicht“. Dazu zählt er unter anderem 70 Prozent der Türken und 90 Prozent der Araber in Berlin. Dies sei eine Bevölkerungsgruppe, die für die Ausbildung ihrer Kinder nicht vernünftig Sorge, „ständig kleine Kopftuchmädchen produziert“ und „in dieser Stadt ... keine produktive Funktion, außer für den Obst- und Gemüsehandel“ habe. Man stelle sich die öffentliche Reaktion vor, wenn diese Äußerungen von einem NPD-Funktionär gemacht worden wären! *Thilo Sarrazin* und *Lettre International* haben mit ihrem „gutbürgerlichen“ Hintergrund die unsäglichen Formulierungen gesellschaftsfähig gemacht. Auch andere Politiker benutzen den Begriff der „Unterschicht“ nun wie selbstverständlich, etwa der Berliner Bezirksbürgermeister *Heinz Buschkowsky*.

Worin äußert sich denn die Zugehörigkeit zur vermeintlichen „Unterschicht“: in mangelnder Wahrnehmung der elterlichen Erziehungsverantwortung, in egoistischem Verhalten der Eltern?! Diese Attribute sind nicht auf eine bestimmte gesellschaftliche Schicht begrenzbare. Jüngst beklagte im Berliner Tagesspiegel der Lehrer einer hoch angesehenen Berliner Privatschule, dass immer mehr Eltern ihre Kinder zur Ganztagsbetreuung von 7.30 morgens bis 18.30 Uhr abends abgeben, um ihrer Arbeit und ihren Interessen ungestört nachgehen zu können. „Ungeliebte Kinder sind schwierige Kinder“, warnt er. Die unbestreitbaren Probleme unserer Gesellschaft brauchen ehrliche, differenzierte Analysen, aber kein neues Klassendenken und keinen verrohten Diskurs. Schichten wir ab!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de